Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

46. Stück.

Den 14ten November 1807.

Erklärung des Kupfers.

Bernhard Winkler von Sternheim.

Dieser Mann ist nicht sowohl seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit, als seiner Schicksale wegen merkwürdig. Er gehört in Hinsicht der Letztern zu den merkwürdigsten Schulmännern Schlesiens, und verdient schon deshalb einen Platz in diesen Blättern. Unsers Wissens ist auch sein Bildniß bisher noch nicht in Kupfer gestochen worden.

Er wurde in Neudorf bei Breslau den 25. July 1695 gebohren. Sein Vater war ein dasiger Kräuter und hieß Winkler; Nachkommen und Anverwandten von ihm leben noch jetzt daselbst und auf den Siebenhuben. Er besuchte anfangs das Elisabetanische Gymnasium und gieng 1716 auf die Universität nach Wittenberg, wo er bis 1720 Theologie und Philo-

Philologie studirte. Hier ward er der Erzieher und Lehrer des jungen Herrn von Röbel, mit dem er unterschiedne Reisen nach Deutschland, den Niederlanden, Italien und Frankreich that. Nach seiner Rückkunft erhielt er den Ruf als Rector an das Gymnasium zu Brieg, an die Stelle des verstorbenen Gottfried Thilo von Thilau und Sternberg und ward 1725 den 5. April introducirt. Seiner mannichfaltigen Verdienste wegen und auf Empfehlung seiner vielen Gönner erhielt er im Jahre 1734 von Kaiser Carl VI. das Adelsdiplom und die Erlaubniß den Beinahmen von Sternheim zu führen. Sein Wappen ist auf dem mitfolgenden Kupfer zu sehen. Er war ein sehr gründlicher Gelehrter und trug in der ersten Classe des Gymnasiums Geschichte und Statistik mit vielem Beifalle vor. Um sich den Studien ganz zu widmen und ruhiger zu leben, legte er 1743 sein Amt nieder und begab sich mit seiner Gattin, Louise Charlotte verwittwete von Mühlenkron, geb. Kinner von Scherfenstein auf sein Guth Ober-Arnsdorf bei Strehlen. Zuletzt zog er nach Breslau und starb daselbst den 26. October 1772. Im Drucke sind von ihm nur einige Programme, Reden und drei Dissertationen erschienen. Eine Denkmünze, die ihm zu Ehren geschlagen wurde, enthält auf der einen Seite sein Brustbild mit seinem Namen, auf der andern sein Wappen, mit der Unterschrift: Per aspera ad astra.

Seinem Geburtsorte Neudorf ward er dadurch ein unvergeßlicher Wohlthäter, daß er das daselbst noch befindliche Schulhaus auf seine Kosten erbauen ließ.

ließ. Dem Gymnasium zu Brieg schenkte er nach seinem Ableben ein kleines Capital.

Etwas über die Kometen.

(Beschluß.)

In einer so großen Entfernung die Kometen von der Erde sich befinden und nur selten sich zeigen, eine so große Sensation hat ihre Erscheinung fast jedesmal verursacht. Der Aberglaube machte sie zu Propheten und Vorboten von Krieg, Pest, Theurung und bösen Zeiten; wenigstens mußten sie irgend einem merkwürdigen Regenten den Tod ankündigen. Am seltsamsten waren die Besorgnisse, welche manche irregeleitete Astronomen, besonders aber die verschobenen Theosophen des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts hegten. Nach ihren Behauptungen waren die Kometen sichtbare Strafruthen der erzürnten Gottheit, die dem schrecklichen Verderben des menschlichen Geschlechts durch eine allgemeine Wasserfluth oder einen allgemeinen Erdbrand, endlich ein Ziel setzen würden; je nachdem sie diesen Weltkörper entweder für eine Feuerkugel oder für ein großes Wasserbehältniß hielten, das sich über die Erde ergießen werde. Allein, daß sich weder das Eine, noch das Andre, nur mit einiger Wahrscheinlichkeit befürchten läßt, liegt in der Beschaffenheit und dem Bau des ganzen Weltsystems, in der Natur und dem Laufe der Kometen selbst und in der tiefen Weisheit des unendlichen Schöpfers. Die bisher beobachteten Bahnen der Kometen haben nämlich

eine von den Bahnen der Planeten ganz verschiedne Richtung, in dem die Ersten den Weg der Letzten entweder ganz unberührt lassen, oder denselben nur in zwei Puncten in einem bald mehr, bald minder spitzigen Winkel durchschneiden; ein großer Theil derselben auch sogar der Erdbahn nicht einmal nahe kommt und folglich in einer größern Entfernung von der Sonne, als es diejenige ist, in welcher sich die Erde befindet, schon wieder seinen Rückweg antritt. Wie groß ist daher die Unwahrscheinlichkeit, daß dies Zusammentreffen mit einem Kometen grade die Erde treffen sollte, da sich ja außer ihr noch mehrere Bürger des Sonnensystems in ihren zum Theil noch weit größern Kreisen umher bewegen, denen er sich nähern und einen so unwillkommnen Besuch abstatten könnte. Gewiß ist es, daß von allen den Kometen, welche während vielen Jahrhunderten gesehen und beobachtet worden, kein einziger jemals an die Erde stoßen kann. Und gesetzt, es wäre nach Jahrtausenden einmal dennoch möglich, ist es zu befürchten, daß unserm Planeten diese Annäherung eines Kometen nachtheilig werden kann, da die Erde, als ein solider Körper, auf welchem so viele Hauptveränderungen noch nicht geschehen sind, als man bisher auf diesem seltnen Gaste wahrgenommen hat, vielleicht eher dem Kometen, als der Komet der Erde den Untergang bereiten könnte? Eine große Revolution würde allerdings ein solcher merkwürdiger Zufall auf der Erde bewirken. Er könnte große Ueberschwemmungen, Erdbeben, Feuersbrünste, Ergießungen der Meere und Zerstöhrungen ganzer Theile der Oberfläche verursachen und der Erde vielleicht eine neue

neue Gestalt geben; ob er sie aber zerstöhren könnte, läßt sich beinahe mit Gewißheit verneinen. Nach allen Beobachtungen hat sich ferner noch kein Komet irgend einem andern Planeten so genähert, daß er demselben entweder den Untergang bereitet oder doch merkliche Veränderungen auf demselben hervorgebracht hätte. Und wir sollten fürchten, daß wir zuerst zu diesem Schicksale von dem gütigen Schöpfer ausersehen wären? Ist es nicht vielmehr viel vernünftiger zu glauben, wie schon Lambert behauptet, daß der Urheber des Weltalls, der alles weislich geordnet hat, besser, als wir wissen und verstehen, auch den Lauf und die Bewegungen der Kometen so angeordnet hat, daß daraus keine Unordnungen, Revolutionen und Zerstöhrungen für irgend einen andern Weltkörper entstehen könnten?

Ueber den Zweck dieser bewundernswürdigen Weltkörper läßt sich, wie leicht zu erachten, wenig oder nichts sagen. Was die Alten hierüber fabelten, gehört in das Reich der Träume und Vermuthungen. Bewohnt können sie, den vorigen Behauptungen zu Folge, nicht seyn, als ausserordentlich lockere Körper, die jede Gestalt leicht annehmen und bald in des Planetenreichs äußersten Gegenden, in denen vielleicht eine ewige Finsterniß und Kälte herrscht, umherrollen, bald zu den heißen Flammen der Sonnen hinabsinken, die einen großen Theil ihres Wesens auflöst und dieselben von ihr abgekehrt mit den Theilen ihres langen Schweifes vereinigt. Wenigstens müßten die Bewohner derselben keine festen Körper haben, sondern fast lauter Geist seyn, weil

sie

sie sonst allenthalben durch die lockere Oberfläche ihres Weltkörpers hindurch fallen würden. Dazu müßten sie auch so beschaffen seyn, daß weder das Feuer der Sonne sie verbrennen, noch die große Kälte in ihrer Ferne sie zerstöhren könnte. Bode, der berühmte Astronom unserer Zeit, ist in dieser Rücksicht der entgegengesetzten Meinung. Er bevölkert auch die Kometen mit organisirten, belebten, empfindenden und vernünftigen Geschöpfen. „Vielleicht, meint er, sind es solche glückliche Wesen, auf welche entweder die sehr ungleichen Wirkungen der Sonne keinen Eindruck machen oder die Güte des Schöpfers hat Anstalten getroffen, sie gegen diese ausserordentlichen Abwechselungen in Sicherheit zu setzen. Wer weiß, ist nicht schon das starke Aufschwellen der leuchtenden Atmosphäre eines Kometen, wenn er zur Sonne kommt, und die Absonderung der äußerst feinen, durchsichtigen und glänzenden Materie, welche seinen Schweif bildet, eine weise Veranstaltung, die das Wohl und die Erhaltung seiner Bewohner zur Absicht hat?" Doch über alles dieses läßt sich nichts mit Gewißheit behaupten.

Der zu Anfange des vorigen Monats erschienene und schon mit bloßen Augen wahrzunehmende Komet ist allen Nachrichten zu Folge ein Neuling und gehört also zu denen, die nur selten zu sehen sind. Der Kern war deutlich von dem Nimbus zu unterscheiden; der Schweif aber nur sehr kurz. Manche behaupten daß es derselbe sey, welcher schon im Monat September des Jahres 1607 gesehen worden, doch ist dies noch nicht bewiesen. Wäre das letztere, so hätte

er eine Umlaufszeit von 200 Jahren. Es ist gewiß, aß er schon seine Rückreise von der Sonne angetreden hat, mithin also unsrer Erde, wenigstens diestmal, nicht gefährlich werden kann.

Die beiden Jungfrauen.

Zwei Jungfraun giengen aus!
Baldinen ziert' ein Schauwl mit breiten Franzen,
Ein prächtger Hut mit einem Reigerstraus;
An den zerstochnen Ohren sah man tanzen
Zwei goldne Reifen und in jedem hieng
Ein langgestreckter weißer Kegel,
Gestaltet wie ein Glockenschlägel,
Von dem die Wange, immer rasch und flink,
Bei jedem Tritte, einen Schlag empfing!
Des Busens Fülle strotzte ungezwungen,
In freier Ansicht, wie ein Rosenstrauch,
Der keine Stacheln hat und der die Zungen
Der lüstern Bienen ladet zum Gebrauch.
Ein Schleppenkleid erhebt den Staub der Erde
Zum Weihrauch ihrer hohen Majestät;
Berechnet ist der Reiz, der um sie weht,
Und jeder Wink und jegliche Gebehrde;
Wer nicht vor ihr, als Sclav, gefesselt steht,
Verdient, daß er ein Holzbock werde!
Marie folgt. Kein Ring an Ohr und Hand,
Nicht Putz und Maskenkram und Schleppgewand,
Nicht offne Brust und giere Augen wecken
Rund um sie her den Troß der feilen Gecken!
Gewiß, sie läßt euch alle ungerührt.
Wie wär' ein Mädchen schön, das sich
nicht ziert!

Kgßr.

Merk=

Merkwürdige Begnadigung.

Kaiser Otto der Erste veranstaltete im Jahre 962, zur Zeit des Osterfestes, den zu Mayland versammelten Rittern einen stattlichen Schmaus. In seinem Gefolge befand sich unter andern ein junger Herzog von Schwaben und sein Hofmeister Heinrich von Kempten. Beide giengen sogleich in den Speisesaal, weil wahrscheinlich damals besondre Vorzimmer noch nicht üblich waren. Der junge Herzog, dem die Zeit lang wurde und das viele aufgestellte Backwerk anmuthig ins Auge fiel, hatte die Dreistigkeit, ein Stück des aufgetragenen Osterkuchen abzubrechen und auf der Stelle heißhungrig zu verzehren. Diese für einen Prinzen sehr unschickliche Handlung bemerkte der zur Anordnung der Tafel und der Mahlzeit anwesende Truchseß, der als ein alter steifer Ceremonienmeister die Sache von ihrer schlimmsten Seite, als eine Verletzung des Kaiserlichen Tischrechts betrachtete, und darüber so unwillig ward, daß er dem jungen Herzog in vollem Amtseifer einen derben Schlag über den Kopf gab. Heinrich von Kempten erzürnt über diese seinem Zögling angethane Beleidigung ergriff mit Blitzes Schnelle den Truchseß, zog den Degen und stieß ihm denselben durch die Brust. Noch schwamm der Ermordete in seinem Blute, als der Kaiser in den Speisesaal eintrat und den Unglücklichen mit dem Tode ringen sah. Schrecken und Zorn bemächtigten sich jetzt des ganz betäubten Fürsten und seinem Munde entströmte der schreckliche Befehl: Ergreift den Mörder und werfet ihn ins Gefängniß! Er büsse diesen Frevel auf

die

die schrecklichste Art mit seinem Blute! Heinrich fiel vor dem Kaiser nieder, erzählte den ganzen Vorfall, die Schmach, die man seinem jungen Fürsten angethan hatte und suchte dadurch seine zwar übereilte, aber doch verzeihliche That zu rechtfertigen. Umsonst, der Kaiser hörte nicht, Heinrich lag noch immer zu den Füssen des Kaisers und beschwor ihn auf das Heiligste, seine Sache wenigstens durch einige unpartheiische Ritter untersuchen zu lassen und dann ihn zu einer angemeßnen Strafe zu verdammen. Allein Otto ließ sich durch nichts bewegen, sondern gab vielmehr noch den Befehl, einen Scharfrichter kommen und das bereits über ihn ausgesprochne Todesurtheil von ihm auf der Stelle vollziehen zu lassen. Dies unbillige Verfahren entrüstete den ergrimmten Deutschen so sehr, daß er aufsprang und mit der Wuth eines Rasenden den Kaiser ergriff, ihn zu Boden warf, mit Fäusten derb abprügelte und einen großen Theil seines Bartes ausraufte. Auf das Geschrey des Kaisers lief alles herbei und fortgeschleppt zur größten Marter ward der unglückliche Kempten. Kurze Zeit darauf kam der Kaiser zur Besinnung, dachte einige Augenblicke über den ganzen Vorfall nach und gab darauf den Befehl, den Verurtheilten vor ihn zu führen. Heinrich erschien, um aus seinem Munde das Todesurtheil zum zweitenmal zu hören. Aber wie erstaunte er, als der Kaiser ihn also anredete: „Heinrich von Kempten! ich erkenne, daß nicht du, sondern Gott durch deine Hand mich geschlagen und gezüchtiget hat. Ich, dein Richter, versagte dir, vom Zorn übereilt, Verhör und Entschuldigung und sprach an einem so heiligen Tage,

wie

wie der heutige, ein übereiltes Todesurtheil über dich aus. Darum hat mich Gott gezüchtiget. Ich unterwerfe mich voll Demuth seiner väterlichen Strafruthe. Damit ich aber nicht von neuem mir seinen verdienten Zorn zuziehe, so halte ich's für meine Pflicht dich zu hören. Rede also und vertheidige dich." Kempten erzählte darauf von neuem den Vorfall, entschuldigte das Majestätsverbrechen mit der Verzweiflung, in die er über das abgeschlagne Verhör gerathen sey, und bat auf eine anständige Art um Gnade und Verzeihung. Der Kaiser sprach darauf folgendes Urtheil:

„Den Mord meines Truchseßes verzeih ich dir; er geschah in gerechtem Unwillen über eine deinem Zöglinge angethane Beleidigung; daß du deine Hand an meine geheiligte Person gelegt hast, ist eine wohlverdiente Züchtigung Gottes, der ich mich zu unterwerfen schuldig bin; daß du aber mir den Bart ausgerauft hast, dafür entferne dich drei Tage von meinem Hofe." —

Die Zahl Neun.

Die Zahl neun hat beinahe eben so viel Merkwürdiges, als die Zahl drei. Fontenelle beschäftigte sich in seinen Nebenstunden, viele Jahre mit den seltnen Eigenschaften dieser Zahl. Er fand, daß sie auf eine bewundernswürdige Art in unser angenommnes Zahlensystem verflochten sey und aus ihm auf eine vielfache Weise hervorgehe. Man multiplicire sie mit welcher Zahl man wolle, so giebt die Addi-

Addition der dadurch herauskommenden Ziffern abermals eine Neun. So ist z. B. das Product von 3 mal 9 die Zahl 27. Rechnet man die 7 und 2 zusammen, so kommt dadurch eine neun heraus. Eben so erstreckt sich diese wundervolle Eigenschaft der Neun auf alle nur mögliche Multiplicationen derselben. Dafür, daß Fontenelle diese ihre curiösen Vorzüge vor allen übrigen Zahlen an den Tag gebracht hatte, bewies sie an ihm eine eben so curiöse Dankbarkeit, denn sie fristete ihm sein Leben auf 99 Jahre, 9 Monate und 9 Tage. Auch starb er am neunten Januar, im neunten Monate, wenn man nämlich den Mai, wie dies eigentlich seyn sollte, als den ersten Monat des Jahres betrachtet.

Schon vor ihm spielten Pythagoras und Hippocrates mit dieser Zahl, welcher letztere die Erfahrung machte, daß in vielen gefährlichen Krankheiten der neunte Tag der Tag der Entscheidung sey. Kaiser Augustus wünschte sich Glück, da er sein 63stes Jahr erlebt hatte, weil ihm die 7 mal 9 gefährlich schien. Plato starb im 81. Jahre, in der 108ten Olympiade. Ein anderer Gelehrte, Mairan machte die Entdeckung, daß der Unterschied einer jeglichen Zahl, deren Summe mehr als 11 beträgt, zwischen einer solchen, die durch die Versetzung derselben Ziffern entsteht, woraus die beliebig gewählte Zahl bestand, jedesmal neun oder eine Multiplication aus neun sey. Man wähle z. B. 17. Umgekehrt ist dies 71. der Unterschied ist 54. Die dadurch herausgekommne 5 und 4 giebt abermal eine neun, und die Zahl selbst ist ein Product der Multi-

plica-

plication von 9 und 6. Im Grunde eine bloße arithmetische Spielerey, die in dem eigenthümlichen Wesen unsers zehntheiligen Zahlensystems ihren Grund hat.

Auch die Natur scheint die Zahl neun zu lieben. Neun Wochen tragen viele Säugthiere ihre Jungen, neun Monat liegt der Mensch unter dem Herzen seiner Mutter, neun Tage bedarf der Saamen vieler Pflanzen Zeit, um sich zu entwickeln und hervorzukeimen.

Selbst die heidnische und christliche Religion hat es mit der Zahl neun zu thun. Griechen und Römer zählten neun Musen. Sirach redete von neun Stücken, die hoch zu loben sind. Von zehn durch ein Machtwort des Erlösers Gesundgewordnen waren neun Undankbare. Neun und neunzig Schaafe läßt der gute Hirte in der Wüste, um das Hundertste zu retten. Um neun Uhr, nach jüdischer Uhr, starb Jesus am Kreuz.

Denkmal eines ältern Straßenbaues.

Dicht an der Straße, die von Brieg nach Ohlau führt, nahe am Dorfe Briesen, erblickt man eine ungeheure, hinten durch eine Mauer aufrechtgehaltene Steinplatte, auf welcher die Verdienste eines Schlesischen Fürsten der Nachwelt aufbewahrt sind, die desto größere Bewunderung verdienen, je seltner sie in den vorigen Zeiten anzutreffen waren. Die

dasige, jetzt so fruchtbare Gegend, war einst mit Teichen und Morästen durchschnitten, die den gegenseitigen Verkehr beider Städte erschwerten, und den Reisenden ein bedeutendes Hinderniß in den Weg legten, da die Anlegung einer bequemen und dauerhaften Heerstraße fast unmöglich schien. Erst Herzog George der Zweite von Brieg, dieser in jeder Hinsicht verdienstvolle Fürst, faßte im Jahre 1582 den löblichen Entschluß, hier durch diese Gewässer und Sümpfe, die sich wohl eine Viertelmeile lang hin erstreckten, einen breiten und dauerhaften Steindamm anzulegen. Sein Plan gedieh auch wirklich zur Reife, der hohe Damm wurde aufgeführt, oben mit breiten Steinen belegt, die man zu diesem Zwecke bey Strehlen gebrochen hatte, und so kam ein Werk zu Stande, das, eine Wohlthat für den damaligen Verkehr, zum Theil bis auf die heutigen Zeiten fortdauerte, und heute noch völlig dastehn würde, wenn es nicht durch die allmählige Austrocknung der Gewässer, seine Brauchbarkeit verlohren, und zuletzt theils von der Zeit, theils auch von Menschenhänden zerstört worden wäre. Blos in der Gegend des Denksteins, hat sich ein Theil des ehemaligen Steindamms erhalten, und dieser ist ein schönes Ueberbleibsel von der Straßenbaukunst unserer Vorfahren, und zugleich ein sprechender Beweis von der löblichen Denkungsart jenes Fürsten. In der hohen am Wege stehenden Steinplatte selbst sind lateinische Worte eingehauen, die einige Nachrichten über die Entstehung des Damms enthalten, in der Mitte sieht man den Schlesischen Adler und dabey das in historischer und aszetischer Hinsicht merkwürdige Distichon;

stichon; welches auch an andern Orten zu finden ist:

Straverunt alii nobis, nos posteritati.
Omnibus at Christus stravit ad astra viam.

J. G. K—n—sch.

Politischer Scharfblick.

Obgleich Prophezeyungen im eigentlichen Sinne des Wortes nicht denkbar sind, so hat es doch zu allen Zeiten Männer gegeben, die, vermöge ihres Scharfblicks, gewisse Begebenheiten Jahrhunderte lang vorausgesehen und angekündigt haben. Wie gewiß man z. B. die politische Auflösung Deutschlands schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts voraussah, davon zeugt folgende Stelle aus Voltaire's: Essai sur l'histoire generale:

„Wenn damals, sagt Voltaire, wo die Türken den einen Theil von Deutschland erobert hätten, während der andere fremde Fürsten zu Hülfe rief, die deutsche Reichsverfassung aufgelöst worden wäre, so hätten die Politiker nicht ermangelt darzuthun, daß dieses Reich, zerrissen durch seine eigenen Kräfte, nicht länger hätte subsistiren können, sie hätten bewiesen, daß schon seine eigenthümliche Regierungsform, die Menge seiner Fürsten, und die Verschiedenheit seiner Religionen durchaus einen völligen Umsturz und eine unvermeidliche Sklaverey vorbereitet hätten. Die Ursachen des Verfalls des Römischen Reichs waren bey weitem nicht so handgreiflich

(palpa-

(palpables), indessen blieb der deutsche Reichskörper dennoch unerschütterlich, ob er gleich in seinem Schooße alles das trug, was ihn zu zerstören schien, und diese glückliche Fortdauer einer so verwickelten Reichsverfassung ist schwerlich etwas Anderem zuzuschreiben als dem Geiste (génie) der Nation."

J. G. K—n—sch.

Nachtrag zu Johann Engel.

(S. N. 38. S. 588.)

Johann Engel, eigentlich Johann Scheffler, gebohren zu Breslau, besuchte als Jüngling das Elisabetan und studirte Medicin, aller Wahrscheinlichkeit nach zu Leipzig. Nachdem er die Würde eines Doctors erlangt hatte und nach Schlesien zurückgekommen war, ward er Herzog Sylvius Nimrod zu Wirtemberg und Oels und Kaiser Ferdinands des Dritten Leibarzt. Nachdem er Jacob Böhmes Schriften gelesen, trat er zu den Mystikern und verfertigte mehrere zum Theil tresliche geistliche Lieder, z. B. Die Seele Christi heilge mich rc. Mir nach spricht Christus unser Held rc. Liebe, die du mich zum Bilde rc. die im alten Breslauer Gesangbuche zu finden sind und den Geist einer wahren Poesie aussprechen. Schade, daß der gute Mann durch einige Zweifel, die er in seinem lieben Jacob Böhme fand, sich genöthigt glaubte im Jahr 1663 in den Jesuiterorden zu treten, der um diese Zeit in Breslau sein Wesen trieb und die besten Köpfe an sich zog. Nach seinem Uebertritt war er ein so eifriger Katholik, daß er die heftigsten Schriften

ten wider die Lutheraner, unter dem angenommnen Namen Hierothei Baranofsky herausgab. Er starb den 9. July 1677 zu Breslau und wurde zu St. Matthiä begraben. Das Verzeichniß seiner geistlichen poetischen und prosaischen Schriften findet man in Wetzels Hymnopoeographia, Th. 1. S. 53 und ferner.

Auflösung des Räthsels im vorigen Stück.

Der Herbst.

Charade.

Mein Erstes kann vor grausen Stürmen,
Vor Regenfluth und Winterfrost,
Den Heim'schen, wie den Wandrer, schirmen
Und ist des Müden Ruh und Trost.
Mein Zweites dient zu Lohn und Strafen,
Es drückt und schmückt, ein heilig Gut;
Er wohnt in einem stillen Hafen,
Der unter ihm in Frieden ruht.
Mein Ganzes, ein geheimes Wehe,
Quält oft mit seltnen Martern hier,
Es zeigt sich lebend in der Ehe,
Als keifend, schrecklich tobend Thier.

Dieser Erzähler wird alle Sonnabend in der Buchhandlung bey Carl Friedrich Barth in Breslau ausgegeben, und ist außerdem auch auf allen Königl. Postämtern zu haben.


BERNHARD
DE STERNHEIM